

## VORWORT

Ein englisches Bonmot lautet: *Napoleon war nie in London, aber London ist voll von Napoleon.*<sup>1</sup> Und tatsächlich hat der französische Kaiser, vor allem aber der Kampf gegen ihn, viele Spuren in der britischen Hauptstadt hinterlassen – etwa in Ortsnamen wie Trafalgar Square und Waterloo Bridge, aber auch in Denkmälern wie dem Wellington Arch oder der Nelson Säule. Dergleichen sucht man in Mannheim vergebens. Lediglich ein Veteranendenkmal in D 5 sowie eine Stele auf der Friesenheimer Insel erinnern an die Kriege jenes Zeitalters und ihre Opfer.

Und doch ließe sich der Satz auch auf die Quadratestadt übertragen, zumindest wäre dies für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts möglich. Dabei geht es weniger um (im-)materielle Überreste als vielmehr um knapp ein halbes Dutzend Personen aus dem Umkreis des Kaisers, die in Mannheim wohnhaft oder zumindest regelmäßig zu Besuch waren. Ihre Verbindung zu Napoleon war dabei so eng, dass man fast von einer „Zweitfamilie“ des Korsen in Mannheim sprechen könnte. Eine Familie, deren Mitglieder heute weitgehend vergessen sind – sieht man einmal von Stephanie de Beauharnais ab. Dabei waren ihre Werdegänge für das frühe 19. Jahrhundert alles andere als alltäglich. Im Gegenteil, ihre außergewöhnlichen Lebensläufe und eben ihre Beziehung zu Napoleon machten sie zu Figuren der inter-

nationalen Presse. Ihre spannenden Lebensgeschichten sind Gegenstand des vorliegenden Buches.

Dabei hat alles mit einem Fehler begonnen. Bei den Recherchen für mein Buch „... viele adeliche Häuser. Stadtsitze, Landschlösser und adlige Lebenswelten in Mannheim und der Kurpfalz“, das ich 2011 veröffentlicht habe, bin ich das erste Mal auf den in Seckenheim wohnenden *Graf Leon von Louxbourg, ein illegitimer Sohn Napoleons* gestoßen, der angeblich das dortige Schloss gekauft habe.<sup>2</sup> Ich stützte mich hierbei auf die Sekundärliteratur, ohne leider diese Angabe näher zu überprüfen, da dies für den damaligen Forschungszweck nur eine Randnotiz war. Jahre später erinnerte ich mich an diesen durchaus spannenden Eintrag und stellte weitere Recherchen an. Nach und nach wurde ich mir nicht nur des Fehlers bewusst – er wird im Laufe dieses Buches aufgeklärt –, sondern es entstand vor meinen Augen die Lebenswelt gleich mehrerer Personen, die eng mit Napoleon verbunden waren. Ihre Lebenswege führten sie – und damit mich als Historiker zumindest gedanklich – von Seckenheim und Mannheim nach Karlsruhe, Baden-Baden und Zweibrücken und zuletzt nach Paris und London.

Die moderne Geschichtsvermittlung bedient sich mit der Methode des „Storytelling“ eines Ansatzes, mittels kleiner, meist personenbezogener Geschichten die Leserschaft

zu unterhalten und dabei en passant historische Informationen zu vermitteln. Auf diese Weise können weitaus nachhaltigere Einblicke in vergangene Epochen gegeben und die Menschen aus ihrer Zeit heraus besser verstanden werden. Auch das vorliegende Buch verschreibt sich diesem Ansatz. So möchte ich die Leserinnen und Leser anhand der Biographien der Mitglieder von Napoleons Mannheimer „Zweitfamilie“ in das 19. Jahrhundert zurückführen. In ihnen manifestierten sich immer wieder große geschichtliche Entwicklungen mit direkten Auswirkungen auf ihren jeweiligen Werdegang, angefangen vom Kaiserreich Napoleons, dessen Untergang, die Restaurationsepoche, die Revolutionen von 1830 und 1848, das Wiedererstarken des Bonapartismus in Frankreich und nicht zuletzt die Epoche des Zweiten Kaiserreichs unter Napoleon III. Und dazu – lokal heruntergebrochen – Mannheimer Stadt- und auch Theatergeschichte.

Dabei offenbaren sich in den Lebenswegen immer wieder persönliche Skurrilitäten oder auch allzu menschliche Schwächen, die uns die Protagonisten trotz der historischen Ferne sehr nahe erscheinen lassen. Es geht darum, hier eine „Geschichte aus der Geschichte“ zu erzählen, um damit den Titel des Podcasts von Richard Hemmer und David Meßner

aufzugreifen, der mich in den vergangenen Jahren mit seinen zahlreichen lebendigen Erzählungen nicht nur unterhalten und begeistert hat, sondern auch Pate steht für den gewählten Ansatz der Darstellung.<sup>3</sup>

Für das Zustandekommen der Veröffentlichung bin ich zahlreichen Institutionen und Personen zu großem Dank verpflichtet. Die Finanzierung ermöglichten der Freundeskreis MARCHIVUM sowie die Karin- und Carl-Heinrich-Esser-Stiftung. Beide haben spontan ihre Hilfe zugesagt. Ich danke den zahlreichen Archiven und Bibliotheken, auf deren Material ich mich stützen konnte. Dank gebührt dem Verlag regionalkultur mit seinem Grafiker Jochen Baumgärtner für die verlegerische Betreuung und die Erstellung des schönen Layouts. Dr. Anja Gillen und Markus Enzenauer haben unermüdlich Korrektur gelesen. Schließlich bedanke ich mich bei Monika Geier, die nicht nur das Buch mit großem Interesse begleitet, sondern zuletzt auch mit mir auf Pariser Friedhöfen nach Grabsteinen gesucht hat, anstatt die Sehenswürdigkeiten der Weltstadt zu genießen.

Mannheim, im Sommer 2023  
Harald Stockert

## INHALT

Vorwort .....	3
<b>1. BEGEGNUNGEN IN MANNHEIM .....</b>	<b>7</b>
<i>Napoleon und Mannheim .....</i>	<i>13</i>
<b>2. ZWEI FREUNDINNEN IM INTERNAT .....</b>	<b>15</b>
<b>3. NAPOLEONISCHE FAMILIENPOLITIK IM JAHR 1806 .....</b>	<b>19</b>
<i>Eleonore als Sappho in weiß-rot? Ein Bilderrätsel.....</i>	<i>26</i>
<b>4. DIE KINDHEIT LEONS .....</b>	<b>28</b>
<b>5. EIN GESCHEITERTER MILITÄR, ABER HOFFNUNGSVOLLER EHEMANN .....</b>	<b>32</b>
<b>6. DER SKANDAL .....</b>	<b>37</b>
<b>7. ZWEI EHEMALIGE FREUNDINNEN IN MANNHEIM .....</b>	<b>43</b>
<i>Über das Alter von Eleonore.....</i>	<i>48</i>
<b>8. EIN NEUANFANG FÜR MUTTER UND SOHN? .....</b>	<b>50</b>
<b>9. DER THEATERINTENDANT .....</b>	<b>57</b>
<i>Die verwechselten Luxburgs – ein hartnäckiger Fehler in der Geschichtsschreibung .....</i>	<i>64</i>

<b>10. SKANDALE UM LEON</b> .....	66
<b>11. LEON UND DIE BONAPARTES</b> .....	73
<b>12. STEPHANIE, DIE BÜRGERKÖNIGIN</b> .....	80
<b>13. EINE FAMILIE STREITET</b> .....	86
<b>14. REVOLUTIONÄRE</b> .....	93
<b>15. DIE LETZTEN JAHRE</b> .....	98
<i>Napoleon III. und Mannheim</i> .....	107
<b>16. NAPOLEONS ZWEITFAMILIE UND MANNHEIM – WAS BLEIBT</b> .....	109
<b>ANHANG</b>	
Anmerkungen .....	116
Bildnachweis .....	122
Quellen und Literatur .....	123
Namensregister .....	127
Zum Autor .....	132



*Quoi de neuf  
 de Mannheim et de Paris ?  
 (Was gibt es Neues  
 aus Mannheim und Paris?)*  
  
*Vous ne l'avez pas encore lu ?  
 (Haben Sie es noch nicht gelesen?)*





## 1. BEGEGNUNGEN IN MANNHEIM

Der Winter des Jahres 1822/23 war einer der kältesten des Jahrhunderts.<sup>4</sup> Mannheim fror. Sogar der Rhein war von dickem Eis bedeckt, und man konnte gefahrlos über den sonst so tückischen Fluss zur Rheinschanze, dem späteren Ludwigs-hafen, spazieren. Einziges Risiko dabei war, auszurutschen und hinzufallen. Trotzdem betrachteten die Mannheimer Stadt-oberen das Extremwetter mit großer Sorge. Noch war die Erinnerung an den Kältewinter 1783/84 nicht verblasst, als sich das Eis auf dem Neckar zu einem regelrechten Gebirge aufgestaut, die Uferbauten zerstört und ein schweres Hochwasser nach sich gezogen hatte.<sup>5</sup> Mit dieser möglichen Katastrophe vor Augen machten die Mannheimer dennoch das Beste aus der Situation und eroberten die vereisten Flüsse für das öffentliche Leben. So fanden im Januar 1823 auf dem Neckar Kegeltourniere statt, die Bahn umgaben Buden, an denen Punsch, Wein und Essbares feilgeboten wurde. Noch lebhafter ging es auf dem Rhein zu. Neben der obligatorischen Verköstigung wurden hier Schauveranstaltungen ausgerichtet wie der Bau eines Riesenfasses mit einem Fassungsvermögen von 6.000 Litern, das anschließend versteigert wurde. Das Eis auf dem Rhein hielt dieser Last ebenso stand wie einem *eingehetzten Tanzsaal*, in dem es *alle Sorten warme und kalte Getränke wie auch Speisen aller Art* gab und wo das Tanzbein geschwungen werden konnte.<sup>6</sup>

**Bekanntmachungen.**

5. Sonntag den 12ten dieses wird auf dem Neckar ein Lamm durch das Kegelspiel ausgespielt.

9. Sonntag den 12ten dieses wird auf dem Neckar verkapft: guter Punsch, der Schoppen zu 24 kr.; Wein, zu 8 kr.; guter Kaffee die Tasse zu 4 kr.

10. Wir zeigen einem hochgeehrten Publikum ergebenst an, daß künft. Sonntag den 12ten Abends bei der Wirthschaft ein schönes Feuerwerk abgebrannt wird, und bitten um geneigten Zuspruch.

Die Gesellschaft auf dem großen Rhein.

8. Da wir auf dem Rhein ein 4füßriges Fass machen, welches Samstags den 11ten d. um 1 Uhr gewärmt wird, so laden wir alle guten Freunde, welche das Vergnügen mit ansehen wollen, dazu ein.

J. Weüller und G. P. Sperling, Küfermeister.

5. Den 11ten und 12ten d. wird ein hiesiger Schuhmachermeister ein Paar Stiefel auf dem Rhein verfertigen.

Ich mache hiermit meinen Gönnern und Freunden, so wie einem geehrten Publikum bekannt, daß ich auf Samstag, Sonntag und folgenden Tage eine Tanzbelustigung auf dem Rhein gebe, woselbst in eingehetztem Tanzsaale alle Sorten warme und kalte Getränke, wie auch Speisen aller Art bei mir zu haben sind. Ich bitte daher um geneigten Zuspruch.

P. Weißkopf und Impertr von Mundenheim.

Anzeigen aus Mannheimer Tagblätter 11.1.1823

## 1. BEGEGNUNGEN IN MANNHEIM



Mannheim um 1830, vom Rhein aus gesehen. Kolorierter Stich von L. Schnell nach E. Fries.

Abseits und unberührt von diesem Spektakel kam am 13. oder vielleicht auch am 14. Januar – das genaue Datum ist nicht belegt – per Kutsche ein Reisender in der Quadrestadt an, von wo aus er direkt nach Seckenheim weiterfuhr. Ziel des jungen Mannes, der ohne großes Gepäck reiste, war ein Schlösschen, das am östlichen Ortsrand oberhalb des Neckars lag.

Hier wurde er sicher voll Vorfreude erwartet. Wir können uns die Szene nur ausmalen, wie Gräfin Eleonore von Luxburg, eine elegant gekleidete, dunkelhaarige Frau, dem Ankömmling entgegenteilte, ihn auf Französisch begrüßte und fest in die Arme schloss.<sup>7</sup> Auch Hausherr Graf Karl August von Luxburg wird zugegen gewesen sein, steif und aufrecht, etwas distanziert danebenstehend und den Fremden namens Leon mit einem kräftigen Händedruck begrüßte.



Eingangsportal von Schloss Seckenheim. Foto von Andreas Henn, 2011.

### 3. NAPOLEONISCHE FAMILIENPOLITIK IM JAHR 1806

Heirat einer Prinzessin aus hohem Haus wurde für ihn zur politischen Option, die er letztlich auch ergriff: Ende 1809 ließ er sich von Josephine scheiden. Es folgten weitreichende bündnispolitische Überlegungen für eine Neuverheiratung, bis er sich schließlich für Marie-Louise, die Tochter des österreichischen Kaisers entschied. Auf diese Weise wollte er den Habsburger, den er 1809 noch im Krieg besiegt hatte und der nun als Bündnisgenosse an seiner Seite stand, dauerhaft für sich gewinnen.



Am 11. März 1810 fand in Wien eine sogenannte Stellvertreterhochzeit statt – Erzherzog Karl, der Onkel der Braut, agierte im Auftrag des abwesenden Napoleon –, ehe am 1. April die offizielle Eheschließung in Paris vollzogen wurde. Aus der Ehe ging mit Napoleon-François 1811 ein Sohn hervor, den er zum „König von Rom“ ernennen ließ. 1814/15 wurde der Junge mehrfach als Napoleon II. zum Kaiser ausgerufen, ehe man ihn nach Österreich brachte, wo er nunmehr als Napoleon Franz mit dem Titel eines Herzogs von Reichstadt aufwuchs. 1832 starb er bereits in jungen Jahren an den Folgen einer Tuberkuloseerkrankung.

Folgt man der beschriebenen Lesart, so war Eleonore eine – wenn auch unfreiwillige – Wegbereiterin der Wende in der napoleonischen Familienpolitik. Hier schließt sich eine zweite Frage an, die ebenfalls heftig diskutiert wird: War ihr Zusammentreffen mit Napoleon zufällig? Oder war es ein vorausschauender Plan, ein *Projekt* (A. Gavoty), ein *Experiment* (S. Normington) von Caroline Murat als Kupplerin?<sup>34</sup> Mit dem Ziel, Napoleon zu zeigen, dass er Vater werden könnte? Eine Intrige der Bonapartes gegen Josephine de Beauharnais mit Eleonore als sexuellem Köder? Insbesondere die populärwissenschaftliche Literatur greift diesen Gedanken gerne auf, der bereits unter Zeitgenossen grassierte.

Indes spricht die Tatsache, dass Napoleon bereits zuvor Affären hatte, ebenso gegen diese These wie vor allem seine Bereitschaft, für eigene politische Zwecke auch ohne große Skrupel Familienmitglieder wie Figuren auf einem Schachbrett hin- und herzuschieben. Um sich von Josephine zu trennen, von der er sich sukzessive entfremdete, hätte er wohl kaum eine derartige „Motivation“ gebraucht.

In jedem Fall gab es mit dem 1806 geborenen Leon ein bleibendes Ergebnis der kaiserlichen Affäre mit Eleonore. Bonaparte zeigte sich in der Folge durchaus an seinem Nachwuchs interessiert. Ob er tatsächlich in diesem einen

Eine Kupplerin? Caroline Bonaparte hier als Königin von Neapel mit ihren Kindern, denen Eleonore 1805/6 (teilweise) vorlas. Gemälde von François Gérard, 1808.

### 3. NAPOLEONISCHE FAMILIENPOLITIK IM JAHR 1806

Reserve-Thronerben sah, wie immer wieder kolportiert wurde,<sup>35</sup> erscheint dabei eher unwahrscheinlich. Hier hätten sicherlich die Kinder von Hortense, seine Großneffen, Vorrang gehabt. Vielmehr handelte es sich trotz aller Umstände wohl eher um eine gewisse väterliche Fürsorge, die er im Übrigen auch dem 1810 geborenen Sohn Alexander aus seiner Beziehung mit Maria Walewska angedeihen ließ. Die Vaterschaft zu Leon wurde zwar strikt geheim gehalten, dennoch beruhte es vermutlich auf einer Entscheidung des Kaisers, dass man das Kind bereits Mitte Februar 1807 von der offensichtlich überforderten Mutter wegnahm und in die Obhut einer Tagesmutter übergab.

Für Eleonore war dies mit Sicherheit ein großer Schlag. Ihre Versuche, Napoleon noch einmal persönlich zu sprechen, verliefen erfolglos – der Zutritt zum Kaiser blieb ihr verwehrt. Sie sollte ihren Sohn rund 15 Jahre nicht mehr sehen. Doch auch ohne das Kind auf dem Arm verlief ihr Leben weiterhin turbulent. Noch im April 1806 war es ihr gelungen, die Scheidung von ihrem ersten Ehemann Revel zu erreichen, der zu diesem Zeitpunkt noch im Gefängnis war. Der einstmals so schneidige Militär war damit nicht einverstanden und suchte die Scheidung nach seiner Entlassung 1807 anzufechten, was jedoch bei den Behörden auf taube Ohren stieß. Um Eleonore vor ihm zu schützen und ihr zudem ein sicheres Auskommen zu garantieren, wurde auf Geheiß der Bonapartes nach einem neuen soliden Ehemann für sie ge-

sucht und schließlich mit Pierre-Philippe Augier de la Souzaie, einem Militär aus dem Departement Charentes, auch einer gefunden. Augier hatte den Rang eines Leutnants inne und war Träger des Ordens der Ehrenlegion, als er am 4. Februar 1808 Eleonore in Paris heiratete. Dies geschah im Übrigen gegen den entschiedenen Widerstand der Eltern, die sich erst unter Androhung einer Inhaftierung mit der neuerlichen Eheschließung ihrer immer noch

minderjährigen Tochter einverstanden erklärten. Besänftigend wirkte möglicherweise zudem das Hochzeitsgeschenk Napoleons. Er ließ Eleonore über den Mittelsmann und Notar Jean-Claude Henry eine

Möglicherweise ein Porträt von Eleonore: Die antike Dichterin Sappho. Stich von Johann Pleikard Bitthuser, nach einer Vorlage von François Gérard, um 1810.



üppige Rente von jährlich 22.000 Francs zukommen, nachdem sie diesem zuvor das Haus in der Rue de la Victoire verkauft hatte.<sup>36</sup>

Über die Beziehung des Brautpaares ist nichts weiter bekannt; Augier war wohl nur selten in Paris anwesend und setzte seine Karriere beim Militär

fort. Er stieg zum Adjutanten, später zum Capitaine auf, nahm aber auch 1812 am Feldzug nach Russland teil. Dort wurde er zuletzt angeblich Anfang 1813 schwer verletzt auf dem Rückzug bei Wilna gesehen, ehe er gänzlich verschollen blieb. Als Geschiedene, mutmaßliche Witwe und Ex-Geliebte des Kaisers stand Eleonore wieder einmal vor einem neuen Anfang.

## ELEONORE ALS SAPPHO IN WEISS-ROT? EIN BILDERRÄTSEL

Es ist ein absoluter Hingucker, aber auch ein Rätsel: Ein großformatiges Gemälde, Öl auf Leinwand, zeigt eine junge Frau in einem weißen Kleid mit einer Lyra in der Hand. Ein kirschroter Mantel umgibt die Spielerin. Im Hintergrund zeichnet sich eine von Wald umgebene Meeresbucht ab. Mit sanftem Lächeln schaut die Frau in Richtung des Betrachters, doch scheint ihr Blick verträumt an ihm vorbeizugehen. Sie strahlt damit etwas Verführerisches aus, was durch ihre nackte freie Schulter noch verstärkt wird. Eine erotische Komponente ist dem Bild jedenfalls nicht abzuspüren.

Bei der jungen Frau handelt es sich um Sappho, die bedeutendste Lyrikerin des klassischen Altertums. Sie lebte um die Wende zum 6. Jahrhundert vor Christus auf der griechischen Insel Lesbos. Zu ihren Werken gehören Götterhymnen, aber auch Hochzeits- und Liebeslieder voller erotisch aufgeladener Zeilen, die sie dem Vernehmen nach auch selbst mit der Leier begleitet hat. Im antikenbegeisterten 18. Jahrhundert war sie eine Sehnsuchtsgestalt, ein Inbegriff von philosophischer Klugheit und Sinnlichkeit gleichermaßen.

Vorlage für die Frau auf dem um 1810 entstandenen Bild soll – und darüber scheint das Internet sich einig – niemand anders als Eleonore Denuelle de la Plaigne sein. Diese Zuschreibung findet sich in zahlreichen genealogischen Foren, bei Bildagenturen wie auch bei seriöseren historischen Portalen, freilich ohne jeglichen Beleg. Der bekannte französische Genre- wie auch Porträtmaler François Gérard (1770 – 1837) soll demnach der Urheber dieses Gemäldes sein. Und das scheint auch zu passen. Gérard war einer der begehrtesten Künstler der napoleonischen Zeit, der zahlreiche Mitglieder des Familienclans Bonaparte-Beauharnais auf Leinwand bannte. Hierzu gehörten neben der Mutter Letizia unter anderem Hortense, Caroline und Joachim Murat, Marie-Louise mit ihrem Sohn, aber auch der Kaiser selbst. In zahlreichen Geschichtsbüchern findet sich das bekannte Bild von 1805 „Napoleon im Krönungsornat“ abgedruckt, das sich heute im Schloss Fontainebleau befindet. Das Bild der Sappho fügt sich anscheinend in diese Reihe ein.

Doch der genauere Blick weckt Zweifel. Die Pinselführung ist weitaus flächiger und weniger fein, die Darstellung weniger detailreich und auch der Hintergrund grobschattiger, man möchte fast sagen stimmungsvoller und romantischer als bei den Werken des französischen Staatsmalers. Es findet sich in keinem der vorliegenden Werkverzeichnisse und ist auch wissenschaftlich nicht nachgewiesen. Nicht zuletzt fehlt dessen typische Signatur. Und auch der Eigentümer – das Musée Antoine Lécuyer in Saint-Quentin – ist deutlich zurückhaltender als die Internetforen und spricht stattdessen von einem anonymen Urheber. Sicherer ist das Museum hingegen, dass es sich bei der dargestellten Person um Eleonore handeln soll – *Portrait de Madame de La Plaigne*, so der geführte Titel.<sup>37</sup> Doch kann diese Zuschreibung stimmen? Schließlich befand sich Eleonore nur für wenige Wochen im Umfeld des Kaisers und wurde zudem sehr diskret gehalten.



Sappho mit Lyra: ein Porträt Eleonores von anonymer Hand? Aufnahme von G. Duffrène.

Eine Spur führt ins Frankfurter Städel-Museum. Hier befand sich bis 1933 ein weiteres angebliches Bild der Napoleon-Geliebten, geschaffen von Gérard.<sup>38</sup> Es war im 19. Jahrhundert über einen italienischen Bankier an einen Frankfurter Bürger gelangt, der es wiederum 1866 an das Städelsche Kunstinstitut in seiner Heimatstadt vermachte. Im Schenkungsvertrag findet sich die Zuschreibung: *Sitzende Sappho mit der Leier (Portrait der Mutter des Comte Leon natürlicher Sohn Napoleon I) von Gerard 1810.*<sup>39</sup> Doch wurde sein kunstgeschichtlicher Wert in späteren Jahren derart gering eingeschätzt, dass es 1933 zum Verkauf angeboten wurde.<sup>40</sup> Über ein Münchner Auktionshaus gelangte es für 90 Reichsmark in den Besitz einer Adelsfamilie aus Südwestdeutschland, wo es sich heute noch befindet.

Allerdings handelt es sich hierbei um ein anderes Bild als das im Internet kursierende. Zwar weist es in der Motivik große Ähnlichkeiten mit diesem auf – ebenso eine sitzende Sappho mit Leier vor einem Naturhintergrund; jedoch ist dieser mit einer Signatur versehen, die Gérard weitaus feiner gemalt und auch inhaltlich detailreicher. Es ist ein für ihn typisches Ganzkörperbild – und nicht wie bei ersterem ein Ausschnitt – mit zahlreichen floralen Elementen, Bäumen und nicht zuletzt einer See- und Gebirgslandschaft im Hintergrund. Die Porträtierte selbst schaut dabei mit fast schon verdrehten Augen, verklärt zum Himmel und eben nicht in Richtung des Betrachters, wodurch die sinnliche Komponente verloren geht. Dennoch sind sich die beiden Porträtierten sehr ähnlich; die ovale Form des Gesichts, das dunkle Haar, die braunen Augen und auch der schmale Mund mit etwas hervortretender Unterlippe lassen darauf schließen, dass hier dieselbe Frau gemalt ist.

Doch handelt es sich tatsächlich um Eleonore? Hierauf deutet ein drittes, heute leider nicht mehr auffindbares Bild hin. Der Historiker Dennis Walton Dodds hat in den 1970er Jahren ein in Familienbesitz befindliches Porträt Eleonores, erstellt von der Porträtmalerin Jeanne-Philiberte Ledoux (1767–1840) ausfindig gemacht, das sie mit Feder am Schreibtisch zeigt (siehe oben S. 17). Auch sie sieht den Frauen in den beiden erstgenannten Bildern sehr ähnlich, was zum Schluss führt, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit alle drei Bilder eine Darstellung Eleonores sind. Selbst die Tatsache, dass der prominente Gérard sie porträtierte, liegt durchaus im Bereich des Möglichen, hielt sie sich doch für längere Zeit im Umfeld Caroline Murats auf. Und diese wiederum ließ sich und ihre Kinder wiederholt vom französischen Staatsmaler porträtieren. Vermutlich handelt es sich daher bei der im Internet kursierenden Bild um eine eher romantisierende Adaption eines jüngeren Anonymus.

Alle drei Bilder unterstreichen die von den Zeitgenossen bestätigte Tatsache, dass Eleonore eine ausgesprochene Schönheit war. Dass sie dabei jedoch als eine andere, in diesem Fall als antike Sappho und eben nicht als sie selbst gemalt wurde, erscheint im Rückblick geradezu als typisch und paradigmatisch für ihren Werdegang und das Bild, das andere von ihr hatten – zeitlebens wurde sie in der Öffentlichkeit eben nicht als eigenständige Persönlichkeit dargestellt, sondern als Geliebte Napoleons, Mutter Leons oder eben als Sappho.



Das Vorbild: Sappho mit Lyra. Gemälde von François Gérard, um 1806.

musikdirektor und schließlich auch Ehrenbürger werden sollte, so hatte Luxburg in seinem Fall einen guten Riecher bewiesen, was letztlich auch zur Anstellung des jüngeren und schließlich Mannheim treu verbundenen Vinzenz Lachner führte.

Und so überwiegen in der Literatur dann doch die positiven Bewertungen über die Zeit des Grafen als Intendant. Anton Pichler etwa resümierte: *Von Luxburg erwarb sich große Verdienste um das Theater, welches er in einen glänzenden Zustand erhob. Er widmete sich seinem Dienste mit unermüdlicher Thätigkeit, und hatte einen richtigen Takt in der Behandlung der Sache, daß das Publikum zufrieden gestellt und die Kasse gefüllt wurde.*<sup>121</sup> Auch jüngst hat ihn Michael Walter als *einen durchaus fähigen Intendanten bezeichnet, der in Personal- und Repertoireauswahl eine geschickte Hand hatte.*<sup>122</sup>

Dieses Urteil des Historikers kontrastiert allerdings mit der Erinnerung einiger Zeitgenossen Luxburgs. Als Person bot er, es wurde bereits angedeutet, so manche Reibungsfläche. Entsprechend bemerkte auch Pichler: *Leider besaß er die Schwäche, unumschränkt gebieten zu wollen, und selbst hinsichtlich der Opern die Anordnungen des Capellmeisters nicht zu achten, wodurch Mißhelligkeiten an der Tagesordnung waren.*<sup>123</sup> Während Karoline Bauer in ihren Memoiren Luxburg als alten, originellen, aber unfähigen Patriarchen, der von Kunst nicht viel verstand, charakterisierte<sup>124</sup>, beschrieb Georg Hittl ihn, basierend auf den Erinnerungen Dörings, als *einen der wunderlichsten Herren [...], welche jemals an der Spitze eines Kunstinstitutes standen. Er commandirte nicht selten seine Darsteller wie ein Detachement Infanterie zu den Leistungen auf der Bühne und nahm sogar*



Der langjährige Kapellmeister Vinzenz Lachner, um 1870.

*körperliche Musterung vor. So hatte er unter Anderem die seltsame Angewohnheit, den Neuengagierten – Herren oder Damen –, wenn sie ihm die erste Aufwartung machten, zuzurufen „Zeigen Sie mal die Zähne“. Wenn diese Ordre befolgt ward, so prüfte er die Gebisse seiner Darsteller mit Kennerblicken – Graf Luxburg war ein großer Pferdeliebhaber und als solcher hatte er natürlich die Beißwerkzeuge der edlen Thiere bei etwaigen Ankäufen sorgfältig zu mustern – und nicht selten entschieden wohlgeformte Zahnreihen einzig und allein über „Sein oder Nichtsein“ eines Schauspielers auf der Mannheimer Bühne.*<sup>125</sup> Diese Ge-

schichte ist wohl zu skurril und zu gut, um mehr als eine gern erzählte Anekdote Dörings zu sein, jedoch hat sie vermutlich durchaus einen wahren Kern. Belegt durch andere Quellen sind jedenfalls Luxburgs militärische Umgangsformen, die er auch gegenüber dem Bühnenpersonal an den Tag legte. Und natürlich war er als ehemaliger Rittmeister auch Pferdeliebhaber ...

Der autokratische, aufbrausende Führungsstil des Grafen sorgte immer wieder für Unmut bei den Mitgliedern der Theaterkommission, die ihn eigentlich zu beaufsichtigen hatten. Dieser Kontrolle suchte sich Luxburg zu entziehen, sei es durch direkte Briefe an den Großherzog, aber auch durch Halsstarrigkeit und cholerasches Auftreten vor Ort. In einer zunehmend eskalierenden Situation wandte sich die Kommission 1835 an den Hofgerichtspräsidenten Freiherr Joseph von Stengel mit der Bitte um eine Einschätzung. Stengel wohnte nicht nur in der Nachbarschaft Luxburgs, er kannte diesen auch privat und war ihm nach eigenen Angaben in Freundschaft verbunden.<sup>126</sup> Dennoch sah er in





Das Großherzogliche Institut im ehemaligen Karmeliterkloster in L 3. Im Vordergrund, auf der Straße, die Schülerinnen samt Lehrerin. Kolorierter Stich, um 1840.

Stanhope, der zeitweise der Vormund Hausers war, im Mannheimer Schloss. Öffentlich äußerte sie sich jedoch nicht zum Fall. Die Affäre entwickelte bald ein publizistisches Eigenleben und wurde zeitweise politisch instrumentalisiert, so dass sie bis heute eine gerne erzählte Verschwörungstheorie ist.

Doch abgesehen von dieser Affäre herrschte im und um das Schloss vornehme Ruhe. Das musste auf einen umtriebigen jungen Mann wie Ungern-Sternberg wie *Schleier unendlicher Resignation, stillen und tiefen Schmerzens* wirken.<sup>178</sup> Doch diese Einschätzung geht sicherlich fehl. Die späten 1820er und frühen 1830er Jahre waren für Stephanie eine Zeit des inneren Aufbruchs, in der sie, mit ihrer Rolle nunmehr vertraut, neue Interessen entwickelte und voller Wissbegier in die Welt blickte. *Der einzige metaphysische Kopf, den ich je unter Weibern kennen lernte, ist die Großherzogin Stephan von Baden. Unter allen Umständen zum Denken aufgelegt, und fähig. Unwillkürlich in jedem Gespräch darauf hinarbeitend. Und*

*auch, wie die andern Hohen, nur störungsweise nicht immer in den höchsten, heitersten Geistesregionen; in jedem Augenblick aber dahin zu versetzen.* So das Urteil der klugen Rahel Varnhagen.<sup>179</sup> Diese Neugierde Stephanies kommt in ihrer langen Italienreise 1832/33 mit ausführlichen Besichtigungen der antiken Ruinen ebenso zum Ausdruck wie in ihrem intensiven Gedankenaustausch mit dem Heidelberger Geschichtsprofessor Friedrich Christoph Schlosser. Es waren die Jahre der *brillante[n] Geselligkeit* mit der Großherzogin *als Zentrum*, das sogar einen *kosmopolitischen Anstrich* hatte, wie 1834 Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen zu berichten wusste.<sup>180</sup> Sophie von Graimberg erinnerte sich an die vielen adligen *Zugvögel* aus dem Baltikum, Polen, aber auch England, die den Winter in der Quadratestadt verbrachten.<sup>181</sup> Und selbst Ungern-Sternberg kam mit Blick auf die vielen Gäste Stephanies nicht umhin, festzustellen: *Alle umgingen sie das langweilige Karlsruhe und kamen nach Mannheim.*<sup>182</sup>



### 13. EINE FAMILIE STREITET

1840 lag Leon buchstäblich am Boden. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis im Herbst 1839 wohnte er in verschiedenen Unterkünften, aus denen er wiederholt wegen Geldmangels verwiesen wurde, ehe er schließlich Obhut bei Coëssin fand. Aus dieser Zeit rührt ein Polizeibericht vom 22. Januar 1840 über ihn: *Der Graf Leon wohnt im Hotel de Bruxelles, Rue du Mail. Er hat als Mätresse eine Frau von schlechtem Ruf, die mit einem verheirateten Mann namens Lesieur zusammenwohnt, [...] der seine Ehefrau für diese Konkubine verlassen hat, die ihn nun auf diese unanständige Art behandelt.* Die Frau widmete sich dem Magnetismus, sie besitze nicht mehr als 50 Francs. Alles habe sie verkauft, um Leon im Gefängnis zu unterstützen und dafür einen Kredit aufgenommen. Die Polizei wusste auch, dass Leon die Bonapartes in London aufzusuchen gedachte und die Frau mitzunehmen beabsichtigte – was er dann doch nicht tat. Und: *Alle Bewohner des Hauses sind peinlich berührt über das skandalöse Leben von Leon und der Frau.*<sup>183</sup>

Mit dem verhinderten Duell in London wurden auch die näheren Lebensumstände Leons Thema in den Zeitungen und selbst in Deutschland konnte man lesen, dass der Graf *so tief gesunken sey, daß er von dem Gelde leichtsinniger Frauen lebte.*<sup>184</sup> Auch nach Mannheim dürfte sich diese Kunde herumgesprochen haben, wo Leon sicherlich immer wieder Stadtgespräch war. Zwar hatte der Graf keine Liegenschaf-

ten und Häuser mehr, doch wohnten Mutter und Stiefvater ja immer noch in der Region. Deren Verhältnis zum skandalumrankten Sohn war mittlerweile mehr als gestört, was aufmerksame Leserinnen und Leser wiederum dem Blätterwald entnehmen konnten – wiederum unter Nennung des Echt Namens Eleonores: *Der Graf Leon ist der natürliche Sohn Napoleons und einer jungen Französin, Mlle. Laplagne, die später den Namen Frau von Luxbourg führte und im Großherzogtum Baden sowie in Paris ein Besitzthum hat. Die Mutter war seit längerer Zeit durch die Aufführung ihres Sohnes der Art gepeinigt, daß die Beziehungen zwischen beiden nur eine stete Folge von Entzweigungen hervorriefen.*<sup>185</sup>

Dabei hatten sich Eleonore und Leon lange Zeit sehr gut verstanden. Auch nach seinem Wegzug nach Paris 1826 bestand häufiger und enger Kontakt zwischen den beiden. Leon kam immer wieder nach Mannheim zurück und reiste dann mit seiner Mutter durch Deutschland. Diese wiederum hatte in ihrem Inneren nie aufgehört, eine echte Pariserin zu sein, so dass sie jährlich mehrere Monate in der französischen Hauptstadt verbrachte. Zeitungen wussten zu berichten, dass sie hier eine eigene Wohnung hatte. Und so nahm sie am gesellschaftlichen Leben der Stadt teil, besuchte Opern- und Theateraufführungen ebenso wie Soireen. Ihrer Erziehung im Institut Campan verdankte sie ein großes Netzwerk, das in die besten Kreise reichte und an das sie sicherlich anknüpfte.